

ein Zugeständnis an die im Vorwort erwähnten Personen, die nur Ikonen entziffern können wollen?

Der m.E. wichtigste und nützlichste Teil ist das (allerdings etwas ungeschickt bezeichnete) *Abkürzungsverzeichnis*, das gegenüber der ersten Auflage des Werks mindestens eine Verdopplung seines Umfangs erfahren hat. Hierbei handelt es sich um ein Verzeichnis der in liturgischen Texten und auf Ikonen häufig begegnenden Abkürzungen kirchenslawischer Wörter. Auf eine kurze Einleitung in die Problematik (S. 301f.) folgt das Verzeichnis mit seinen etwa 2000 auf ca. 1350 Einträge verteilten Kürzeln, das aktuell eines der vollständigsten seiner Art sein dürfte. Leider wurde aber eben nicht für jede Abbrueviatur ein Lemma gewählt, sondern oftmals wurden mehrere verschiedene Abbrueviaturen eines Wortes respektive verschiedener Ableitungen eines Wortstamms zu einem Eintrag zusammengefasst. Dies schadet eindeutig der Übersichtlichkeit, denn wenn z.B. drei oder vier Abbrueviaturen auf der einen Seite ebenso viele oder oft sogar mehr Auflösungen auf der anderen Seite gegenüber gestellt werden, bleibt unklar, ob nun alle Abkürzungen für alle Auflösungen stehen können (was eindeutig nicht immer der Fall ist) oder ob bei gleicher Anzahl auf beiden Seiten die Reihenfolge zu beachten ist. Ein weiteres Manko dieser Zusammenstellung ist das sicherlich aus Platzgründen erfolgte Weglassen der Übersetzungen der abgekürzten Wörter. Dies erspart natürlich die Verdoppelung der Einträge, für Benutzer des Verzeichnisses, die noch nicht über genügende Kenntnisse des Kirchenslawischen verfügen, bedeutet dies jedoch ein weiteres Nachschlagen im Wörterverzeichnis. Trotzdem dürfte diese Zusammenstellung wohl der meistbenutzte Teil des Wörterbuchs sein bzw. werden.

Insgesamt ist dem Autor mit diesem Wörterbuch ein Werk gelungen, das besonders dank des *Abkürzungsverzeichnisses* vielen, die sich mit kirchenslawischen Texten beschäftigen wollen (und hier besonders denen, die noch am Anfang ihrer Studien stehen), gute Dienste leisten wird. Wer tiefer in die Materie eindringen will, wird früher oder später jedoch nicht an umfangreicheren Wörterbüchern und entsprechender Fachliteratur vorbeikommen, den Einstieg erleichtert das vorgelegte Werk allemal.

Halle/Saale

HARALD BICHLMEIER

LILI LAŠKOVA: *Uvod v sravnitel'nata gramatika na slavjanskite ezici. Vtoro dopolneno izdanie* [Einführung in die vergleichende Grammatik der slawischen Sprachen. 2., ergänzte Ausgabe]. IK „EMAS“: Sofija 2004. 224 S. ISBN nicht angegeben.

VALENTINA ANATOL'eva MASLOVA: *Istoki praslavjanskoj fonologii. Učebnoe posobie* [Die Ursprünge der urslawischen Phonologie. Lehrwerk]. Progress – Tradicija: Moskva 2004. 477 S. ISBN 5-89826-201-6.

MILAN MIHALJEVIĆ: *Slavenska poredbena gramatika. 1. dio: Uvod i fonologija* [Slawische vergleichende Grammatik. 1. Teil: Einleitung und Phonologie]. Školska knjiga: Zagreb 2002. XII, 243 S. ISBN 953-0-30225-8.

Nach der im Jahre 2000 erschienen ersten Auflage ihres Buches hat LAŠKOVA nun dessen zweite ‚ergänzte‘ Auflage vorgelegt. Diese Ergänzungen halten sich jedoch

sehr in Grenzen, zumindest hat sich an der Gesamtseitenzahl nichts geändert. Was bei diesem Buch notwendig wäre, sind jedoch nicht nur Ergänzungen, sondern eine grundlegende Überarbeitung und eine Korrektur der massenhaft zumal in den Beispielen auftretenden Fehler!

Dabei fängt alles eigentlich ganz gut an: In den ersten Kapiteln nach der Einleitung (S. 5f.) werden Gegenstand und Aufgaben der vergleichenden Grammatik der slawischen Sprachen (S. 6–12) dargestellt. Daran schließt sich ein Überblick über die indoeuropäischen Sprachen (S. 13–16) an, auf den Erläuterungen zum Problem der baltisch-slawischen Spracheinheit (S. 16–23) und eine Übersicht über die baltischen Sprachen folgen (S. 23–27). Der nächste Abschnitt ist dann den slawisch-germanischen und den slawisch-iranischen Beziehungen gewidmet (S. 27–32). Anschließend werden das Urslawische und das Problem der slawischen Urheimat (S. 32–40) sowie die dialektale Gliederung des Urslawischen (S. 40–48) behandelt, schließlich folgt noch ein Abschnitt über die Klassifikation der slawischen Sprachen (S. 48–57). All diesen Abschnitten ist gemeinsam, dass es der Autorin hier auf engstem Raum gelingt, die oft sehr unterschiedlichen und einander widersprechenden Theorien zu einzelnen Problemkreisen darzustellen und gegeneinander abzuwägen. Dieser über weite Strecken auch wissenschaftsgeschichtliche Abschnitt des Buches kann als gelungen bezeichnet werden.

Die folgenden beiden Kapitel stellen das urindogermanische Vokal- und Konsonantensystem (S. 57–65 bzw. 65–68) in seinen Grundzügen richtig dar, auch die Laryngaltheorie wird fast vollständig und weitgehend richtig dargestellt. Die Tenues aspiratae werden als eigene Phoneme des Urindogermanischen behandelt, was umstritten ist, m.E. sind sie stellungsbedingte Allophone der Tenues. Unklar bleibt aber und ebenso überflüssig ist es, dass Laškova dann beim Vokalismus wieder mit zwei verschiedenen Reduktionsvokalen arbeitet – einem Modell, das innerhalb der Indogermanistik schon seit Jahrzehnten als überholt gilt. Diese leben dann natürlich auch noch im urslawischen Vokalismus, der im Ganzen gut und übersichtlich dargestellt wird (S. 68–84), fort, was zu teilweise abstrusen Etymologien führt (vgl. S. 82). Besser ist da wieder die Darstellung des urslawischen Konsonantismus (S. 84–91) sowie der Palatalisierungen und Jotationen (S. 92–112), die ja einen charakteristischen Zug der slawischen Lautgeschichte darstellen. Auch die Darstellung des ‚Gesetzes der offenen Silbe‘ und der damit verbundenen lautlichen Erscheinungen wie der Entstehung der Nasalvokale, der Monophthongierung der Diphthonge, der Liquidametathese etc. (S. 112–142) ist klar und übersichtlich. Allerdings wird zwangsläufig etwa bei der Liquidametathese nicht klar, woher denn nun plötzlich diese verschiedenen Intonationen der Liquiddiphthonge kommen, die zu den unterschiedlichen Ergebnissen bei der Metathese in den Einzelsprachen führen – im Abschnitt zum Vokalismus steht dazu auch kein Wort (geschweige denn, dass diese Intonationen gar mit den zuvor schon erwähnten Laryngalen in Verbindung gebracht würden).

Das abschließende und längste Kapitel des Buches (S. 143–197) handelt von den lautlichen Entwicklungen in der nachurslawischen Periode, also der weiteren Entwicklung der Jer-Laute, der Nasalvokale, des Jat, der silbischen Liquiden, der Entstehung der Palatalitätskorrelation u.ä., die schließlich zur Aufspaltung des Urslawischen in die Einzelslavinen führen. Dies ist mit Sicherheit der beste Teil des Buches;

Laškova bewegt sich hier auf merklich sichererem Boden, die Fakten werden knapp und präzise dargestellt.

Das grundlegende Problem im ganzen Hauptteil bilden indes die Beispiele: Sind sie aus slawischen Sprachen, sind sie meist noch fehlerfrei, aber auch hier vermisst man bei den Slavinen, die nicht über einen festen Akzentsitz verfügen, die Angabe des Akzents, ggf. der Intonation. Besonders bei der Darstellung der Liquidameta- these und der Entwicklung des Jat wirkt sich das (bes. beim Serbokroatischen) äußerst nachteilig aus. Stammen die Beispiele aus nichtslawischen Sprachen, treten die Fehler zu Dutzenden auf: Akzente werden kaum gesetzt, wenn doch, dann z.T. falsch, gleiches gilt für andere diakritische Zeichen wie Längenbalken, über- oder untergesetzte Punkte u.ä.

Das Buch wird von einer umfangreichen Bibliographie (S. 198–222) und dem Inhaltsverzeichnis (S. 223) beschlossen. Die Bibliographie teilt sich in einen kyrillisch geschriebenen (S. 198–207) und einen lateinisch geschriebenen Teil (S. 208–222), wobei beide jeweils wieder in die drei Teile *Trudove*, *Sbornici* und *Periodika* zerfallen. Dass diese Bibliographie auf dem neuesten Stand wäre, kann man wahrlich nicht behaupten. Trotz ihres Umfangs finden sich in ihr bei großzügiger Zählung allenfalls ein Dutzend Titel aus den 1980er und 1990er Jahren, der einzige zitierte Titel aus der Zeit nach dem Jahr 2000 weist zwei Schreibfehler und eine falsche Angabe des Erscheinungsorts auf. Ist der kyrillische Teil der Bibliographie noch weitgehend fehlerfrei, so hagelt es im lateinischen Abschnitt die Tippfehler nur so, und zwar nicht nur bei deutschen und englischen, sondern ebenso bei polnischen und tschechischen Titeln, am amüsantesten ist hierbei noch das mindestens zweimal begegnende *ubrslavisch*. Bei Zeitschriftenartikeln werden konsequent keine Seitenangaben gemacht. Und da die in den Fußnoten zitierten Werke das erste Mal komplett zitiert werden, dann aber immer nur auf „*cit. trud*“ eines Autors (auch wenn dieser im Literaturverzeichnis mit zehn Titeln vertreten sein sollte) verwiesen wird, steht man als Leser i.d.R. hilflos vor diesen Angaben und fängt an zu blättern – oder lässt es gleich ganz bleiben. Was das Literaturverzeichnis angeht, ist man mit MIHALJEVIĆ (S. 233–242) deutlich besser bedient. Mihaljević transkribiert die kyrillischen Titel, was die Suche vereinfacht, und ist insgesamt aktueller; der Schwerpunkt seiner Angaben liegt (naturgemäß?) auf Titeln bosno-kroato-serbischer Autoren. MASLOVA führt dagegen (leider!) abgesehen von einem zweiseitigen Verzeichnis von Kürzeln (S. 458f.) die Titel der zitierten Werke nur in den Fußnoten an, wobei ab der zweiten Erwähnung diese nur mehr abgekürzt zitiert werden – ohne dass auf den ersten Ort ihrer Erwähnung verwiesen würde –, was die Suche nach Sekundärliteratur zu einer wüsten Blättereierausarten lassen kann. Man hätte hoffen dürfen, dass diese unsinnige Art des Zitierens endlich der Vergangenheit angehörte. Zudem zeigt sich bei ihr eine auch durch das Namenregister (S. 460–465) bestätigte weitgehende Beschränkung auf Arbeiten, die in russischer (oder ggf. auch ukrainischer) Sprache verfasst worden sind, deutsche oder französische Arbeiten werden so gut wie gar nicht, englische selten genannt. Möglicherweise ist dies aber auch dadurch bedingt, dass es sich ja bei diesem Buch um ein Lehrbuch (vgl. den Untertitel) handelt, das auch darauf Rücksicht zu nehmen hat, welche Werke den Studierenden (materiell wie sprachlich) problemlos zugänglich sind.

Was nun aber die Hauptteile der beiden Bücher von Mihaljević und Maslova angeht, so kann man v.a. die Qualitäten von Mihaljević kaum genug hervorheben. Auf Inhaltsverzeichnis (S. V–VII), Widmung (S. IX) und Vorwort (S. XI<sub>f</sub>.) folgt eine Einführung in die vergleichende Sprachwissenschaft (S. 1–50), in der Grundbegriffe des Sprachwandels, der vergleichenden Sprachwissenschaft und des Rekonstruktionsverfahrens ebenso klar wie kurz dargestellt werden. Kapitel 2 (S. 51–86) gibt einen Überblick über die indogermanische Sprachfamilie mit einem Schwerpunkt auf den slawischen Sprachen, in dem Mihaljević sich ebenso wie im folgenden Kapitel zum indogermanischen phonologischen System (S. 87–118) auf der Höhe des aktuellen Wissensstandes zeigt. Besonders hervorzuheben sind seine übersichtliche und klare Darstellung des Ablauts (S. 104–109) und der Laryngaltheorie (S. 109–114). Ausgehend von dieser Basis gelingt ihm dann auch eine durchgängig zu lobende Darstellung sowohl der Entwicklung vom Indogermanischen zum Urslawischen (S. 119–132), des Urslawischen selbst (S. 133–156) wie auch schließlich der gemeinslawischen Veränderungen (S. 157–232). Ggf. hätte noch ein Register angefügt werden können, aber über das recht ausführliche Inhaltsverzeichnis ist ein Zugriff auf das gesuchte Thema ohnehin rasch gewährleistet. Jedem Studierenden und sonst an dieser Thematik Interessierten ist dieses Buch nur ans Herz zu legen! Es bleibt zu hoffen, dass diesem ersten Teil nun auch bald der zweite zur vergleichenden Morphologie der slawischen Sprachen folgen möge.

Nicht ganz so positiv kann die Beurteilung des Buches von MASLOVA ausfallen: Auf das Vorwort (S. 3–6) folgt die Einleitung (S. 7–14). Der Hauptteil des Buches gliedert sich in zwei große Abschnitte, die sich einerseits mit der „Rekonstruktion des phonologischen Systems des urslawischen Dialekts der späturindoeuropäischen Sprache“ (S. 15–195) und zum anderen mit den „phonetischen Prozessen des urslawischen Dialekts der späturindoeuropäischen Sprache“ (S. 196–420) befassen, und denen schließlich noch eine Zusammenfassung der Ergebnisse folgt (S. 421–434). Die beiden großen Abschnitte zerfallen wiederum in je drei Kapitel, die einerseits dem Konsonantismus (S. 15–108), dem Vokalismus (S. 109–166) und dem System der Sonanten (S. 167–195) des Urslawischen und deren Herkunft aus dem Urindogermanischen gewidmet sind, andererseits der Entstehung des Phonems /x/ in den slawischen Sprachen (S. 196–244), der Vokalisierung der silbischen Sonanten (S. 245–293) und der „Satəm-Palatalisierung der Gutturale im urslawischen Dialekt“ (S. 294–420), wobei dieses Kapitel aber auch noch weitere in der Überschrift nicht genannte phonologische Prozesse beschreibt. Das Buch ist von seiner Konzeption anders ausgerichtet als die beiden anderen. Die slawischen Einzelsprachen spielen nur eine sehr untergeordnete Rolle, lediglich das Altkirchenslawische als ältestbelegte Slavine und das Russische werden öfter herangezogen, größtenteils bleibt die Verfasserin im Bereich der Rekonstrukte. In allen Bereichen nimmt die Diskussion alternativer Vorschläge breiten Raum ein. I.d.R. folgt sie in ihren Ausführungen bekannten und allgemein akzeptierten Pfaden. In manchen Punkten hat man indes Probleme, ihr zu folgen. So werden auch von ihr wieder diese in der indogermanistischen Forschung längst nicht mehr angesetzten Reduktionsvokale angenommen (S. 123–126), dafür spielt die Laryngaltheorie gar keine Rolle, nicht einmal da, wo es etwa um die langen silbischen Liquide und Nasale und deren Intonationen geht (S. 177ff.). Ebenso seltsam mutet das Beharren auf der ursprünglichen Existenz von nur zwei Tektalreihen

im Urindogermanischen an, deren unlabialisierte (rein velare) erst vor idg. \*i, e, j palatalisiert worden sei. Dies ist durchaus möglich, hat dann aber sicher irgendwann im Urindogermanischen vor seiner Aufspaltung stattgefunden, so dass zur Zeit der Ausgliederung des Slawischen sicher schon Palatale als Phoneme vorlagen, während man hier den Eindruck gewinnt, dieser Vorgang sei konstitutiv für die Entstehung des Urslawischen und habe erst im 1. Jt. n. Chr. stattgefunden (S. 84–87, 298ff., 422–424)! Grundlegend ist hierzu der Aufsatz von Johann TISCHLER: „Hundert Jahre *kentum-satem* Theorie“, *Indogermanische Forschungen* 95 (1990), S. 63–98, und hier besonders die Zusammenfassung der Ergebnisse S. 93f.

Die Teile der zweiten Hälfte dieses Kapitels, die sich nicht direkt mit der Satemisierung befassen (S. 349ff.) dürfen dagegen wieder als durchaus zuverlässig betrachtet werden. Es steht zu befürchten, dass Ansichten, wie sie hier über die Palatale geäußert werden, v.a. durch den sehr einseitigen Gebrauch von Sekundärliteratur bedingt sind: Wie oben schon angedeutet, dürften geschätzte 95% der verwendeten Literatur russisch sein. Es mag gute Tradition sein, die Werke großer vaterländischer Gelehrter von vor 50 oder gar 100 Jahren zu zitieren (was Maslova reichlich im Wortlaut tut), dem wissenschaftlichen Fortschritt dient das nicht! Eine Arbeit wie die vorliegende zu einem solchen Thema kann und darf man heute nicht mehr schreiben, ohne die zugehörige Forschung in nichtslawischen Sprachen, allen voran der deutschen, englischen und französischen zu rezipieren! Das Buch hat seine Qualitäten und bietet eine große Menge an Anregungen, der letztgenannte Punkt lässt aber schwere Bedenken aufkommen.

Dass es als Lehrbuch angewendet werden kann, ist möglich, die Studierenden müssen dann aber bereits über große Vorkenntnisse verfügen und dürfen sich auch von den etlichen Seiten, die zu zwei Dritteln aus Fußnoten bestehen, nicht abschrecken lassen. Zudem bleibt unklar, wie sie je an ‚westliche‘ Forschungsliteratur herangeführt werden sollen.

Beschlossen wird das Buch von den z.T. durchaus noch gewichtigen Ergänzungen (S. 435–457), dem schon erwähnten Verzeichnis der abgekürzt zitierten Literatur (S. 458f.), einem Namenregister (S. 460–465), einem Sachregister (S. 466f.), einem Wortformenregister, das allerdings nur aksl. und russ. Lemmata enthält (S. 468–471), und schließlich dem recht ausführlichen Inhaltsverzeichnis (S. 472–476).

Zusammenfassend lässt sich über das Buch von LAŠKOVA sagen, dass es diese zweite oder womöglich noch weitere Auflagen ohne grundlegende Überarbeitung und die Korrektur der insgesamt sicherlich die Zahl hundert weit übersteigenden Druckfehler nicht verdient hat. Studenten der (Süd-)Slawistik kann man trotz des niedrigen Preises (ca. 10 Leva) nur von diesem Buch abraten, Fortgeschrittene brauchen es erst recht nicht. Am ehesten ist Interessenten eigentlich zu empfehlen, zu dem altbewährten, jetzt wieder neu aufgelegten Buch von Ździsław STIEBER: *Zarys gramatyki porównawczej języków słowiańskich* (Warszawa <sup>1</sup>1979 = <sup>3</sup>1989 = <sup>4</sup>2005) zu greifen, dem Laškova ohnehin über weite Strecken folgt – und sich hinsichtlich der vor(ur)-slawischen Sprachstufen in geeigneten Einführungen in die Indogermanistik zu informieren.

MIHALJEVIĆ zeigt sich dagegen in allen Teilen seines Buches auf der Höhe der Zeit und der Entwicklungen in der slawistischen und indogermanistischen Sprachwissenschaft. Es ist ein zuverlässiges, übersichtliches und gut strukturiertes Buch, das

sicher noch lange den Interessierten gute Dienste erweisen wird. Eine Übersetzung dieses Buches ins Englische und/oder Deutsche wäre eine sicherlich lohnende Aufgabe.

Das Buch MASLOVAs ist das gründlichste (und umfangreichste) der drei Bücher, behandelt dabei aber den kleinsten Ausschnitt aus der Geschichte des Slawischen. Durch seine Freude am Detail dürfte es sicher für einige Zeit ein zumindest über weite Strecken nicht zu vernachlässigendes Werk zur urslawischen Lautlehre bleiben. Allerdings sind sowohl die stellenweise problematische Darstellung einzelner Aspekte dieser Lautlehre, die einseitige Beschränkung auf russische Sekundärliteratur sowie der Umgang mit eben dieser zitierten Literatur alles andere als benutzerfreundlich.

Halle/Saale

HARALD BICHLMEIER

SPARTAK PASKALEVSKI, MOTZ TIETZE, RUMJANA ZLATANOVA (Hg.): *9 + 1 Katalog zur Ausstellung anlässlich des X. Salon des Arts 2005 im Kulturpalast, Sofia.*  
Biblion: München 2005 (= Bulgarische Bibliothek, Bd. 10). 121 S., Abb. ISBN 3-932331-52-4.

Der X. Salon des Arts stellte im Frühjahr 2005 im Kulturpalast von Sofia 270 Arbeiten über den Dialog zwischen unterschiedlichen Arbeitsweisen und Ansätzen in den Werken zeitgenössischer deutscher Künstler aus, unter die sich ein Bulgare mischte. Die internationale Sprache der Kunst diente in dieser Ausstellung einer neuen Art der Begegnung der Kulturen und des Kulturaustausches: nicht die Suche nach Gemeinsamkeiten, Parallelen, Vergleichen und Unterschieden zwischen den Kulturen stand im Mittelpunkt der Werke der neun Künstler aus Baden-Württemberg und des einen Vertreters der bulgarischen Kunst, sondern die Vielstimmigkeit der Ausdrucksmittel, mit der sie sich der heutigen Welt nähern.

Die Initiatorin der Ausstellung, Dr. Rumjana ZLATANOVA, führt den zweisprachigen Katalog (deutsch und bulgarisch) mit der Vorgeschichte dieser Initiative zum kulturellen Dialog ein, welche aufgrund der Freundschaft der beiden Künstler Motz TIETZE und Spartak PASKALEVSKI entstand. Im Katalog verbergen die ausführliche Beschreibung der Kunstanschauung von Paskalevski und der Bedeutung Deutschlands für seine künstlerische Arbeit jedoch das Konzept der Exposition. Den Grußworten der bulgarischen Botschafterin in Berlin, Dr. Meglena PLUGTSCHIEVA, des Ministers für Wissenschaft, Forschung und Kunst des Landes Baden-Württemberg, Prof. Dr. Peter FRANKENBERG und des Generaldirektors des Nationalen Kulturpalastes, Christo DRUMEV, folgen eine Vielzahl qualitativer, farbiger Abbildungen, Werkbeschreibungen und Interviews, die Einblicke in das Oeuvre der zehn Teilnehmer geben: Stefan ENGEL, Katrina FRANKE, Gotthard GLITSCH, Harald KILLE, Armin LIEBSCHER, Spartak PASKALEVSKI, Rainer NEGRELLI, Angelika SCHRÖDER, Ursula STEULER und Motz TIETZE.

Der Werkkatalog zeigt eine Vielfalt von Materialien und Techniken wie Keramik, Stein, Metall, Alltagsobjekte, Druck, Radierung, Zeichnung, Photographie und Malerei und lässt ein den Künstlern gemeinsames Thema erkennen: der Raum. Die Welt als materieller Raum geschaffen aus Licht und Schatten findet sich in den schwarz-wei-